

Wechselnde Partnerschaften

Zwei Monographien über die holländischen Architekten Jan Duiker und Bernard Bijvoet



Jan Duiker (1890–1935) gilt vielen als der bedeutendste Architekt des Neuen Bauens in Holland. Sein hervorragender Ruf basiert auf einer relativ kleinen Anzahl von Bauten, vor allem dem Sanatorium Zonnestraal in Hilversum (1926–31) und der Freiluftschule in Amsterdam (1930–32). „Bauten von unbegreiflicher Leichtigkeit“, wie Herman Hertzberger sie beschrieb.

Zum ersten Mal liegt nun zu Jan Duiker durch Herman van Bergeijk eine ausführliche Untersuchung vor. Sie ist als Werkmonografie angelegt, das heißt, biografische Angaben fließen relativ sparsam ein. Der Einstieg erfolgt durch Kommentare zu wichtiger Literatur über Jan Duiker im Zusammenhang mit Anmerkungen zur Rezeption seines Werks in der Zeit der jeweiligen Publikation. Diese Verbindung ist originell und bietet einen lockeren und doch profunden Einstieg.

Entsprechendes gilt auch für die Untersuchung der Bauten und Projekte, die den zentralen Teil der Monografie und dort den größten Umfang einnimmt. Hier werden hauptsächlich die Entwicklungsgeschichte und die Rezeption der einzelnen Projekte untersucht und in einen Kontext gestellt: „Von warm nach kalt“, wie der Untertitel lautet, vom warmen Backstein zum kalten Beton und vom heißen Ofen zur eher mäßig temperierten Zentralheizung. Insgesamt wirkt die Untersuchung in der Bearbeitung der Quellen einerseits grundsätzliche und umfassend, andererseits durch die vielfach hergestellten Bezüge zum nationalen und internationalen gestalterischen Kontext souverän.

Die Schriften von Jan Duiker bilden ein zusätzliches Kapitel der Analyse. Die Inanspruchnahme des Begriffs der Poesie anstelle jenes der Schönheit wird durch die in Holland üblichen Schönheitskommissionen erklärt, mit denen Jan

Duiker immer wieder beträchtlichen Ärger hatte. Insgesamt werden diese Schriften als Immunisierung des gestalterischen Werks analysiert. Sehr positiv ist zu vermerken, dass Herman van Bergeijk eine klare Grenze von der Propaganda Jan Duikers und der Neuen Sachlichkeit überhaupt zu seinen eigenen Ausführungen zieht und sich erfrischend wenig auf stilgeschichtliche Befindlichkeiten einlässt.

Insgesamt darf die Monografie als Quantensprung betrachtet werden. Der Forschungsstand zu diesem Thema wurde nämlich bisher hauptsächlich durch eine kleine Publikation von 1989 bestimmt, die aus einer von Studenten zusammengestellten Werkliste besteht. Jan Molema hatte diese mit ein paar einführenden Bemerkungen und Herman Hertzberger mit einem Vorwort versehen. Letzterer hatte dort darauf hingewiesen, im Zusammenhang mit Jan Duiker sei „in einem Atemzug“ sein Partner Bernard Bijvoet zu nennen. Herman van Bergeijk entspricht dieser Forderung, indem er in der Regel von „Duiker und Bijvoet“ spricht. Die Untersuchung bleibt aber bei Jan Duiker in Holland und findet mit dessen frühem Tod im Jahr 1935 ihren zeitlichen Abschluss. Herman Hertzberger meinte in dem genannten Vorwort auch, man werde wohl niemals dahinterkommen, wer von den beiden Partnern welchen Anteil an den gemeinsam bearbeiteten Projekten hatte.

Trotz dieser Warnung haben sich Jan Molema und Suzy Leemans auf eine Monografie über Bernard Bijvoet (1889–1979) eingelassen. Ihre Arbeit gliedert sich in einen kürzeren biografischen Teil und ein daran anschließendes langes, nach typologischer Zugehörigkeit geordnetes Werkverzeichnis mit ausführlichen Einzeldarstellungen.

Im biografischen Kapitel bleibt zwar vieles im Konjunktiv, und die Adverbien „vermutlich“ und „wahrscheinlich“ finden regen Gebrauch, aber die beiden Autoren können doch ein halbwegs plausibles Bild von der Persönlichkeit und dem Leben Bernard Bijvoets sowie seinem Netzwerk skizzieren, in dem natürlich auch Jan Duiker eine wichtige Rolle spielt. Leider untergraben die Autoren mit eingestreuten sogenannten „fiktiven Interviews“ unnötigerweise die wissenschaftliche Seriosität ihres Unterfangens. Es zeigt sich jedenfalls, wie eng und ausschließlich die späteren Büropartner schon während ihres Studiums der „Baukunde“ in Delft befreundet waren, wie sie später Haus an Haus wohnten und im anschließenden dritten Gebäude ihr Büro hatten, wie Jan Duiker die Außenkontakte regelte, während Bernard Bijvoet sein Glück am Zeichentisch und am Piano fand. Bis der sich in Angelegenheiten der Architektur so sachlich und vernünftig gebende Jan Duiker 1925 seiner Nachbarin verfiel, worauf die Verlassenen, Bernard Bijvoet mit seiner Frau sowie die Ex-Frau seines Ex-Part-

ners mit deren Kindern, nach Paris emigrierten.

In Paris erscheint Bernard Bijvoet dann in schnell wechselnden und nicht sehr tief gehenden Partnerschaften als Teil des Avantgardezirkels. Die berühmte Maison de Verre (1928–31) geht wohl hauptsächlich auf Bernard Bijvoets Konto, die Maison du Peuple in Clichy (1935–38) wohl eher nicht. Aber es gab auch einen regen Pendelverkehr zwischen Paris und Amsterdam, der die Fertigstellung des Hotel Gooiland in Hilversum durch Bernard Bijvoet nach dem Tod Jan Duikers 1935 mit einschließt. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgt dann in Holland noch eine fast dreieinhalb Jahrzehnte dauernde Partnerschaft von Bijvoet mit Gerard Holt sowie eine große Zahl von Projekten. Und Bernard Bijvoets neue Ehe mit der Ex-Frau von Jan Duiker.

Für gründliche Leser halten beide Bücher ein unnötiges Ärgernis bereit: Wer die Fußnoten ans Ende eines Buches packt, verlangt, dass dort Lesezeichen angebracht werden und ständig zwischen Haupt- und Fußnotentext hin- und hergesprungen wird. Wenn die Fußnoten dann auch noch in jedem Kapitel neu durchnummeriert sind und man erst im Inhaltsverzeichnis nachsehen muss, in welchem Kapitel man sich gerade befindet, über welche Seiten sich dieses erstreckt und auf welchen Seiten sich dann hinten die entsprechenden Fußnoten finden, dann stört dies extrem. Fußnoten heißen so, weil sie an den Fuß einer Seite gehören, wo man die Wahl hat, sie einfach mitzulesen oder auch nicht.

Jenseits davon haben beide Bücher unterschiedliche Qualitäten. Van Bergeijk hat das Bauen und Denken von „Duiker und Bijvoet“ grundlegend monografisch erschlossen und liefert damit die neue Referenz zum Thema. Molema und Leemans haben mit der Ausleuchtung des biografischen Hintergrunds und der Weiterführung des Themas hin zu „Bijvoet und Duiker auf Distanz“ sowie „Bijvoet und Ersatz für Duiker“ weitere Facetten dieser kreativen Symbiose hinzugefügt. Insgesamt ist nun das Modell dieser Beziehung deutlich, das in seiner grundsätzlichen Struktur bei paarweise organisierten Architekten gar nicht so selten vorkommt. **Karl Kiem**

Jan Duiker, bouwkundig ingenieur (1890–1935)

Van warm naar koud
Von Herman van Bergeijk
320 Seiten, Text Niederländisch, 24,50 Euro
Verlag Vantilt, Nijmegen 2016
ISBN 978-94-6004-2423

Bernard Bijvoet (1889–1979)

Cher maître van de Nederlandse architectuur
Von Jan Molema und Suzy Leemans
416 Seiten, Text Niederländisch, 29,50 Euro
Verlag Vantilt, Nijmegen 2017
ISBN 978-94-6004-318

This is a Mustard Factory

Flanders Architectural Review No. 13



Komplementär zu Magrittes „Ceci n'est pas“ verkündet die dreizehnte Ausgabe der Flandrischen Architektur-Rückschau „Flanders Architecture Review“, was ist: Es ist eine Senffabrik. Im Gegensatz zum Bild der Pfeife nämlich ist das 2017

von Dhooge & Meganck in Oudenaarde, auf halbem Weg zwischen flandrischem Ghent und französischem Lille gelegen, entworfene Gebäude tatsächlich, als was es bezeichnet wird. Der Clou ist hier verkehrt: Es sieht eben nicht danach aus. Wie unter Zuhilfenahme eines klassischen Architekturlehrbuchs entwickelt, steht der Profanbau in der städtischen Peripherie (Bauwelt 7. 2018). Aus der Wertschätzung, mit der das Ge-

bäude entwickelt wurde, entwickeln die Herausgeber des Jahrbuchs, das Flandrische Architekturinstitut, die These: Die belgischen Architekten besinnen sich auf die Grundlage ihrer Profession, mit jedem Eingriff eine Verbesserung der vorgefundenen Situation zu erzielen. Und zwar umfänglich, unbeachtet des Umfangs des jeweiligen Projekts. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, ist es diese Denkweise eben bei weitem nicht mehr, wie etwa Van Belle & Medina im Begleittext zu ihrem Projekt, einer Serie von Infrastrukturmaßnahmen unter dem Titel „Traction substations Brabo 2“, klarstellen. Ihre hellen Ziegelbauten nehmen ähnlich absolute Formen und Kubaturen auf wie das Œuvre „Senffabrik“ ihrer Kollegen und behausen in gleicher Weise Alltäglichkeiten, ohne, dass die Architekten dazu Abstriche machten. Die in der Flanders Architectural Review N° 13 versammelten Bauten vermitteln das Bild einer jungen Architekturszene, deren Mitglieder das Wesentliche im Blick behalten, bei dem, was sie tun, keine Kompromisse eingehen – von Grund auf qualitätsbewusst und stilvoll arbeiten. Auch die Machart des Bandes spricht davon. Wenngleich der Vergleich, ob des glanzlosen Auftritts, zu hinken scheint: Über den knapp 300 Seiten scheint ein Hauch von Chanel zu liegen – sie strotzen vor zeitloser Eleganz und subtilem Anspruch. Die Basis des Katalogs bildet eine klare Einteilung der Inhalte in zwei gleichberechtigte Teile: Projektvorstellungen, umfänglich

dokumentiert durch Beschreibungen aus Feder der Verfasser, Plangrafik und Fotografien, anschließend ein, das hintere Drittel des Buches ausmachender, Essayteil, in dem Autoren, darunter der Architekturwissenschaftler Christoph Grafe und die Direktorin des herausgebenden Flandrischen Architekturinstituts Sofie De Caigny, die Gebäude aus dem ersten Teil einordnen. Als Herznote der N° 13 teilen sich die Machart als Publikation, die sie als eine Chimäre zwischen Buch und Magazin auftreten lässt, die Qualität der Abbildungen, ihr Informationsgehalt, sowie der Rhythmus, in dem Text auf Bild folgt, und die papierene Materialität: Back to the roots of an architect's business! Doch erst der Kopf macht ein Parfum. Und auch den bedient die Ausgabe. Die vorgestellten Werke sind durchdacht, ohne dabei Schwere anzuhäufen. Vielmehr wirkt es, als sei das Gegenteil der Fall: Durch Denken Ballast abwerfen ist, wofür die Flandrische Architektur sich derzeit ins Zeug legt. **Jl**

This is a Mustard Factory

Flanders Architectural Review No. 13
Hg. vom Flanders Architecture Institute
320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Text Englisch, 39,50 Euro
Flanders Architecture Institute, Antwerpen 2018
ISBN 978-9492567062

Bauwelt Einblick

Ein Corporate Publishing-Format der Bauwelt, das in loser Folge 4x jährlich erscheint. Auf 32 Seiten widmen wir uns dem ausführlichen Einblick in Schwerpunktthemen: Architektur, Planungsprozesse, Städtebau. Sollten Sie anregende Themen und Ideen haben und dazu den passenden Partner suchen: Sprechen Sie uns an!

einblick@bauwelt.de
Bestellung unter www.bauwelt.de/einblick



Atlas of Brutalist Architecture



Was ist Brutalismus? Der Atlas of Brutalist Architecture stellt diese Frage nicht bloß, er deckt die Nachlässigkeit auf, mit der der Begriff sowohl im allgemeinen Sprachgebrauch als auch im fachlichen Diskurs kursiert. Brutalismus entspricht heute, nach jahre- bis jahrzehntelanger Verachtung als Grobschlächtigkeit, dem Zeitgeist. Zwar scheidet der rohe Beton noch immer die Geister, die Trennlinie zwischen Verfechtern und Verächtern jedoch droht ins Dogmatische, ins Unterscheiden zwischen Kenner und Banause, abzugleiten. Brutalismus ist Beton, ist gewaltig, ist brutal. Der Name allein macht es unmöglich, als Dachbegriff für feingliedrige, zurückhaltende, ausgefeilte Architektur stehen zu können. Dessen kann man sich sicher sein. – Kann man das?

Beim Durchblättern des Atlas kommen Zweifel an dieser Einschätzung auf. Bei den Bauten der 50er und 60er Jahre stellt sich kaum Unbehagen ein – aus rohem Beton, entweder massiv oder konsequent zur Schau gestelltes Tragwerk, nicht selten mit geometrischen Wiederholungen gestaltet. Das sind jene Bauten, die, auch ob häufig experimenteller Proportionen und Formabwandlungen, den Brutalismus aus der Taufe gehoben haben und nach wie vor das Bild von ihm prägen. Der Atlas beschränkt sich aber nicht darauf, unbestritten brutalistische Gebäude wie das Londoner Barbican oder die jüngst abgerissene Leipziger Trinitatiskirche zu kartieren, an denen sich sehr schnell schon die Spreu vom Weizen trennt. Vielmehr ist es erklärtes Anliegen der Verfasser, dem Geist des Brutalismus nachzuspüren. So kommt es, dass der harsche „Je-m'en-foutisme“, den sie als Kern des Brutalismus schlechthin bezeichnen, für so allerhand Verwirrung sorgt: Je m'en fou – I don't care – mir egal. Als radikale Haltung der Nachweltkriegswelt, forciert von revolutionären Gedanken – stets mit einem Hauch Welterneuerungs- wie Beständigkeitsanspruch gepaart –, ist diese Parole glaubhaft. In einigen anderen Projekte, die es in den

Atlas geschafft haben, fällt es schwer, sie zu entdecken. Es fällt schwer, ist aber des Stirnrundels wert! Denn die Irritation, die unverhoffte Projekte hervorrufen, regt an, die Systematik, die wir der uns umgebenden Welt auferlegen, zu prüfen: Zaha Hadids Phaeno – Beton, klar, aber ist parametrisches Entwerfen brutalistisch? Der Hamburger Energiebunker – ist das nicht reine Funktionsarchitektur des Nationalsozialismus? Behnischs Norddeutsche Landesbank in Hannover – expressive Form: ja, massive Bauweise ohne Schnick-Schnack: Fehlanzeige. Oder das ehemalige Centrum-Warenhaus in der Dresdner Pragerstraße – ein moderner Bau, geometrische Elemente in der Fassade, aber doch wohl eher eine DDR-Modullösung, metabolistisch möglicherweise, aber brutalistisch?

Vermutlich findet jeder Leser den ein oder anderen Eindringling in seinen Brutalismus-Kosmos. Man mag die Zeit, man mag das Material, man mag die Ehrlichkeit, man mag die Kubatur als Schlagstock zu Hilfe nehmen um zu versuchen, diese Eindringlinge hinaus zu scheuchen. Sie werden aber bleiben, wo sie sind: eingereicht zwischen jene anderen Beispiele, die der eigenen Vorstellung vom „wahren“ Brutalismus entsprechen. Und wenn die Irritation dann im besten Fall dazu führt, einen Gedankengang darüber anzuregen, warum dieses oder jenes Gebäude doch eigentlich so unbrutalistisch sei, der subtil dazu führt, doch noch den ein oder anderen brutalistischen Charakterzug an ihm zu entdecken, dann hat der Atlas erreicht, wozu er gemacht wurde.

Wohl dem, der den Brutalismus als architektonische Spielart begreifen kann, etwas zu wagen, als etwas Visionäres. Denn was nach der Lektüre bleibt ist die Einsicht, dass Radikalität neue Maßstäbe setzen kann. Der Brutalismus ist keine akademische Stilrichtung, vielmehr eine Ausdrucksweise, die sich unbelehrt rundum die Welt in einer Zeit des Aufbruchs auf ähnliche Prinzipien verließ. Diese Prinzipien fußen auf Gedanken, die der Revolution nahestehen. Revolution, nicht nur im sozialistischen Sinne, wohl aber im Dunstkreis verschiedenartiger Weltverbesserungsideen. So gesehen verbietet es sich der Brutalismus, als Mahnmal einer vergangenen Zeit zu stehen, verlangt vielmehr, stets neu, unverhofft

und schlagkräftig Gedanken zu schmieden. Denn Gedanken sind es, die die Welt verändern können. Dass diese Gedanken unterschiedliche Wege finden sich zu verwirklichen, aber dass Verdammnis ebenso wie Verehrung vergeht, auch dafür steht der Brutalismus. Seine oft solitären Bauten brechen die Wogen für Gesellschaften im Umbruch. Steht die neue Popularität des Brutalismus sinnbildlich für die Gegenwart? **JI**

Atlas of Brutalist Architecture

560 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Text Englisch, 125 Euro

Phaidon Press Ltd., London 2018

ISBN 978-0-7148-7566-8
